

Periodische Wanderungen in den Urner Alpen

Autor(en): **Rebsamen, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **(Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse**

Band (Jahr): **3 (1926)**

Heft 9

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-5261>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schönen Erdenfleckes, der durch Rousseaus Fuss für alle Zeiten geweiht ist, geniessen konnte.

Der Berichtersteller möchte die Feder nicht zur Seite legen, ohne auch an dieser Stelle dem Exkursionsleiter im Namen der Teilnehmer für die so lehr- und genussreiche Pfingstfahrt den wärmsten Dank auszudrücken.

Periodische Wanderungen in den Urner Alpen.

Von H. Rebsamen, Zürich.

Ueberall im Gebirge zeigt die Region der zeitweise bewohnten Siedlungen interessante Beziehungen zwischen Natur und Mensch. Die wechselnde Nutzung des Wirtschaftsbesitzes, d. h. der Talgüter — Mayensässe — und Alpweiden, die sich über verschiedene Höhenregionen erstrecken, vollzieht sich meist mit einer jährlich wiederkehrenden Gesetzmässigkeit und kompliziert sich naturgemäss mit zunehmender vertikaler Gliederung. Ein solches Gebiet grosser Höhenunterschiede und eigenartiger Alpverhältnisse ist Uri.

1. Das Alpgebiet.

Uris Alpgebiet, das für den Weidebetrieb in Betracht kommt, umfasst die höher gelegenen Gehänge und Terrassen des Haupttales der Reuss, sowie der zahlreichen Seitentäler. In letztern tragen auch die obersten Talböden Alpweiden, die wegen ihrer besseren Befeuchtung gegenüber den trockneren Hang- und Grat-alpen bevorzugt sind. Uris grösste und schönste Alpen liegen aber jenseits der Wasserscheide, weit ab von den Talgütern. Es sind dies der *Urnerboden*, wo alljährlich allein an Milchkühen 900 bis 1000 Stück gesömmert werden, die im obern Muotatal gelegene *Ruosalp*, mehrere Alpen am Kinzigpass und die bis an die Klostersgüter Engelbergs reichende ausgedehnte *Surenentalp* mit einem Besatz von 300 Weidetieren, vorwiegend Rindern. Auf diese «ennet» der Wasserscheide gelegenen Alpen ist der Urner besonders stolz. Bei ihrer Erwerbung scheint ein nicht unbedeutender wirtschaftlicher Weitblick mitbestimmend gewesen zu sein, wie er sich später wieder bei den ennetbirgischen Eroberungen auswirkte.

Weitaus die Mehrzahl der Alpen sind *Genossenschaftsalpen* und gehören den beiden Korporationen Uri und Ursern. Gemeinde- und Privatalpen gibt es nur in den Tälern unterhalb Silenen. Es sind ihrer wenige (4 Gemeinde-, 24 Privatalpen), alle von geringer Ausdehnung.

Innerhalb der Korporationsalpen unterscheiden sich unterer und oberer Kantonsteil in bezug auf die *Betriebsform*. Im Isen-, Schächental und auf Urnerboden herrscht Einzelalpung; im Maderaner-, Meien-, Göschener- und Urserntal finden wir genossenschaftlichen Alpbetrieb (siehe Karte der Alpbetriebe).

Bei der Einzelalpung sömmert jeder alpberechtigte Allmendgenosse selbst sein Vieh auf der Alp, hat seine eigene Hütte, seinen eigenen Stall und verarbeitet nur die Milch seines eigenen Viehes. Beim genossenschaftlichen Alpbetrieb vereinigen sich eine Anzahl Alpgenossen zu einem «Sennten», übergeben ihr Vieh 3—4 gemeinsam gewählten Alpknechten. Diese nehmen es in gemeinsame Obhut, der Erlös aus den Milchprodukten wird im Herbst nach der Zahl der gesömmerten Weidetiere verteilt. Vor- und Nachteile beider Betriebsarten sind in Steblers «Alp- und Weidewirtschaft» (Berlin 1903) ausführlich geschildert.

Im Landschaftsbilde erkennt man meist auf den ersten Blick, ob man im Gebiet der einen oder andern Wirtschaftsweise ist. Alphüttendörfer, wie sie fast alle Alpen des Schächentals aufweisen, deuten auf Einzelalpung; Alpen mit nur einer Hütte lassen auf genossenschaftlichen Betrieb schliessen.

2. Die Höhenlage der Alpen.

Im tief eingeschnittenen Reusstal wechseln steile, felsdurchsetzte oder bewaldete Hänge mit flacheren Partien und Terrassen, die Alpweiden tragen, wenn sie nicht durch fortgesetzte Vergandung durch Lawinen und Steinschlag zu Oedland geworden sind. Die einzelnen Weideplätze einer Alp im Sinne einer Betriebseinheit sind daher getrennt, liegen weit voneinander entfernt und weisen bedeutende Höhenunterschiede auf. Die untersten Alpen des Maderanertales liegen zwischen 1100—1200 m (Stössialp), die höchsten zwischen 2300—2400 m (oberster Stafel der Etzlialp).

Im Meien-, Göschener- und Urserntal liegen die Talsohlen etwas höher. Unterster und oberster Weideplatz (Stafel) einer Alp zeigen jedoch auch dort einen Höhenunterschied, der selten weniger als 800 m ausmacht.

Zufolge der engen Täler sind die meisten dieser Stafel von geringer Ausdehnung und bieten daher auch einer an Zahl bescheidenen Herde nur kurze Zeit Nahrung. Will der Alpbauer innerhalb der beschränkten Vegetationszeit der Hochregionen sein Weideland genügend ausnutzen, so ist er gezwungen, von Stafel zu Stafel zu ziehen, was innerhalb der Alpregion zu einem ausgedehnten Halbnomadentum führt.¹⁾

¹⁾ Die Bewohner des Eifischtalles führen ihre berühmten Wanderungen bekanntlich über mehrere Kulturregionen aus.

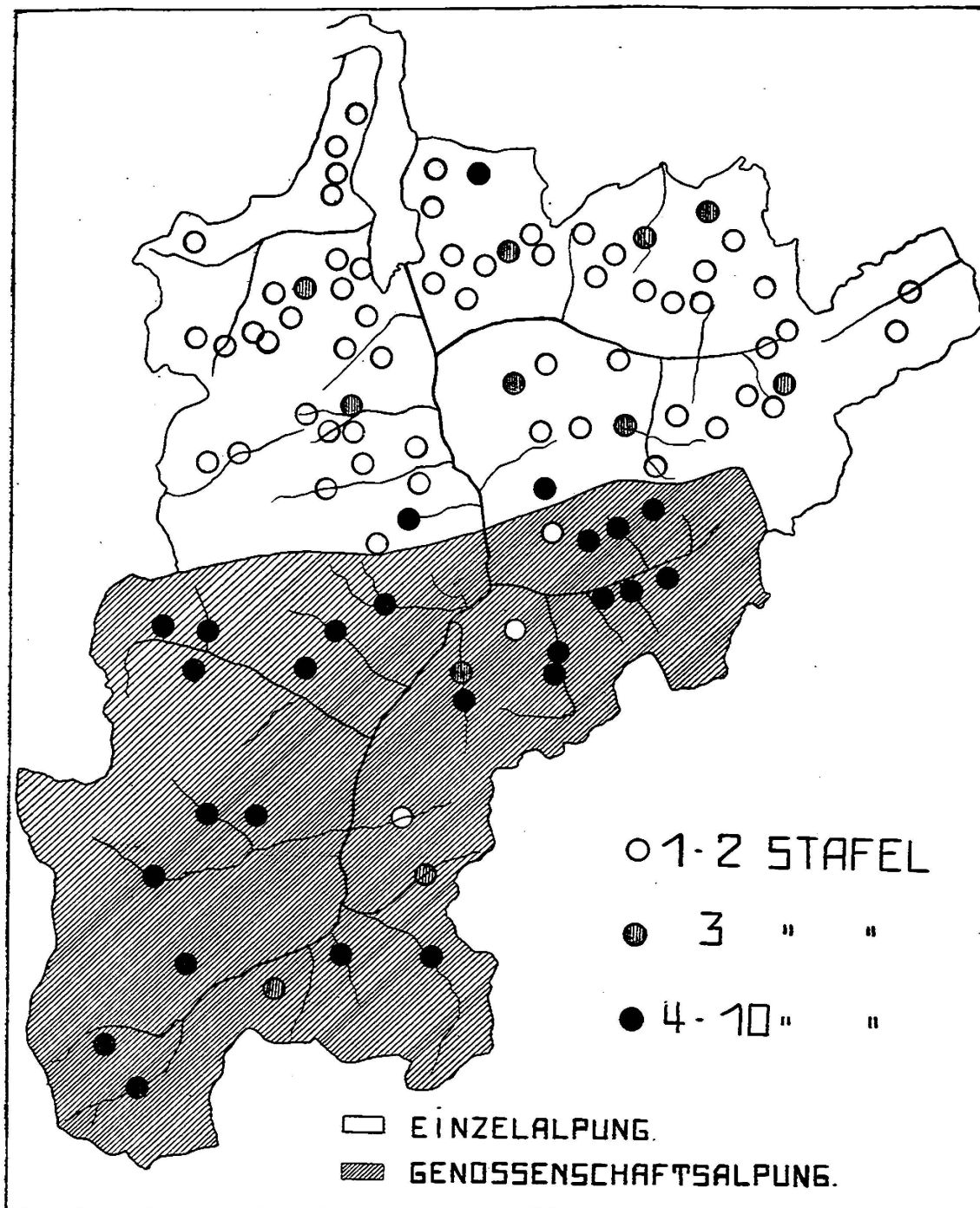


Fig. 1. Karte der Alpbetriebe im Kanton Uri.

Jeder Kreis bedeutet eine Alp als Betriebseinheit mit der Zahl ihrer abwechselungsweise benützten Stafel. Die Figur zeigt:

1. Die Alpen im nördlichen Kantonsteil haben wenig Stafel; die Alpen in den Hochtälern der südlichen Kantonshälfte besitzen eine grosse Stafelzahl, was einen sehr unstationären Weidebetrieb zur Folge hat.

2. Im Norden herrscht Einzelalpung, im Süden Genossenschaftsalpung vor.

Während andernorts eine Alp fast immer aus Unter- und Oberstafel besteht, drei Stafel sind meist schon selten, finden wir in den obern Tälern Uri Alpen mit vier, fünf, ja acht und zehn Stafeln, die im Laufe der kurzen Weidezeit von nur zwei bis drei Monaten vom zugehörigen Sennten ein bis mehrere Male befahren werden müssen, wenn das Weideland genügend ausgenutzt werden soll. Auf ein und demselben Stafel kann man nur wenige Wochen, ja oft nur wenige Tage bleiben, um mit Vieh und Fahrhabe zum nächsten Weideplatz zu ziehen. Zwei Beispiele sollen diese Verhältnisse veranschaulichen.

Die Alp Hinteretzli besteht aus 6 Stafeln, die folgendermassen bestossen werden:

Hinteretzli	3 Wochen	Müllersmatt	8 Tage
Rossboden	8 Tage	Spiellau	10—14 „
Etzliboden	8—10 „	Felleli	8—9 „
Rossboden	5—6 „	Müllersmatt	1—2 „
Culma	5 „	Etzliboden	10—14 „

Der unterste Stafel Etzliboden liegt bei 1300 m, der oberste Spiellau bei 2300 m; die von der Herde zu überwindende Höhendifferenz beträgt 1000 m.

Auf Göscheneralp muss man sogar 9 verschiedene Stafel bestossen und kann auf keinem länger als 10 Tage bleiben, wie folgende Bestossungstabelle zeigt:

Berg	10 Tage	Drossel	2 Tage
Rietboden	8 „	Stäfel	2 „
Vorderröti	3 „	Rietboden	8 „
Hinterröti	5 „	Kehlenalp	8 „
Fettfluh	4 „	Rietboden	6 „
Bördli	4 „		

Die meisten Stafel sind nur auf schlechten, steilen Pfaden zugänglich, beim Auf- und Abtrieb auf Kehlenalp muss das Weidevieh sogar über den Kehlengletscher getrieben werden.

Die genannten Beispiele sind keineswegs Ausnahmefälle, sondern in den obern Talschaften die Regel. (Fig. 1.) Das Weidegebiet jeder Alp ist unglaublich zerstückelt; die Intschialp am Ostfusse der Krönte umfasst sogar zehn verschiedene Stafel, einzelne von so geringer Ausdehnung und mit Schutt und Geröll übersät, dass sie kaum mehr den Namen «Weideplatz» verdienen.

Die grosse Zahl der Stafel in sehr verschiedener Höhenlage kann nicht ohne starke Auswirkungen auf die Besiedlung und die Wirtschaftsweise bleiben. Einige seien hier angeführt:

a) Folgen für die Besiedlung.

Die kurze Aufenthaltszeit auf demselben Stafel lohnt die Erstellung solider und für den modernen Sennereibetrieb eingerichteter Alphütten nicht; zudem ist die Stafelzahl zu gross; den Alpenossen wäre es daher finanziell unmöglich, jeden Weideplatz mit gemauerter Sennhütte und festem Stall zu versehen. Mangel an Holz zufolge Waldarmut der Gegend wie im Meien- und Urserntal, oder zu weite Entfernung von der Waldgrenze beeinträchtigt den Hüttenbau ebenfalls. Die Hirten hausen auf den hochgelegenen Stafeln meist in elenden, aus Trockenmauern er-

stellten Behausungen. Ställe fehlen meist gerade dort, wo sie der Höhenlage wegen am notwendigsten wären, wo das Vieh den Unbilden der Witterung am meisten ausgesetzt ist. Manche Bauern des Unterlandes geben aus diesem Grunde ihr Vieh, vor allem die wertvollen Stücke, nie zur Sömmerung auf eine Alp im *obern Kantonsteil*.

Die Alpenossen der Meientaler und Urserner Sennten haben infolge der primitiven Unterkunftsverhältnisse oft Mühe, Alpknechte zu bekommen; unter diesen gibt es welche, die ein solches Senntum nur übernehmen, wenn ihnen vertraglich ein genügendes Mass «Gebranntes» zugestanden wird, damit sie die rauhe Witterung während der Weidezeit besser überstehen können. Heute ist man endlich bestrebt, wenigstens die untersten, die «Bodenstafel», mit soliden Gebäulichkeiten auszustatten.

In den *untern Tälern*, vor allem im Schächental, bleibt man oft wochenlang auf dem gleichen Weideplatz. Holz ist genügend vorhanden. Wir finden hier wetterfeste Häuschen mit Alpstube und Küche, warme Ställe für das Vieh. Nur einzelne höhere Weideplätze leiden unter der Ungunst der weiten Entfernung vom Wald.

Auf «Alpen», am Nordfusse der Schächentaler Windgälle, muss das Bedarfsholz aus dem zwei Stunden entfernten Ruosalpwald bezogen werden; auf Alp «Bitzi» ist die Beschaffung des Bauholzes noch mühsamer; es wird aus dem Grundwald 4 Stunden weit heraufgetragen. Es besteht an solchen Orten meist die Tendenz, die Hütten möglichst nahe an die Waldgrenze zu legen, d. h. an den untern Rand der Alp, auch wenn im Hinblick auf das Weidegebiet eine zentralere Lage zu bevorzugen wäre. Im Riemenstaldertal sind es dazu noch die Wasserverhältnisse, welche für eine möglichst tiefe Lage der Hütten sprechen. Auf der urnerischen Seite liegen die Alpen in Kalkgebiet; gegen Herbst tritt oft Wassermangel ein. Reicht das in grossen Zisternen gesammelte Regenwasser nicht aus, muss Wasser aus dem Tale $\frac{1}{2}$ —1 Stunde weit herangetragen werden.

b) Wirtschaftliche Folgen.

Die weite Entfernung der Alpen von den Talgütern, die grossen Höhenunterschiede zwischen den einzelnen Weideplätzen haben für die Herden stundenlange Wanderungen, nicht selten auf mühsamen, holperigen Pfaden, zur Folge. Bei einer durchschnittlichen Alpzeit von höchstens drei Monaten ist es für eine Alp mit sechs Stafeln notwendig, jede Woche den Weideplatz zu wechseln, wenn jeder Stafel mindestens zweimal genutzt werden soll. Eintretende Schneefälle zwingen oft zu erhöhtem Wechsel (*Fig. 2*). Auf den Alpen des Meientals ist bei 70—80tägiger Alpzeit zwölfmaliger Wechsel des Weideplatzes die Regel; in Jahren mit häufigen sommerlichen Schneefällen kann es vorkommen, dass man 15—20 mal den Stafel wechseln muss (auf Grossalp 1917 19 mal). Der Aufenthalt auf ein und demselben Stafel beträgt dann durchschnittlich noch ca. 4—5 Tage.

Die jedesmalige Ueberwindung bedeutender Höhendifferenzen beim Wechsel der Stafel und die damit verbundenen Anstrengungen für das Vieh vermindern die Milcherträge und damit den Nutzwert einer Alp nicht unwesentlich.

Im Meiental rechnet man bei jedem Wechsel des Weideplatzes mit einem Milchausfall von 200–300 Litern; auf Hinteretzli dauert es nach jeder Wanderung 2–3 Tage, bis sich beim Vieh der normale Milchertrag wieder einstellt. Die Herden der Alpgenossen von Surenen, die von Altdorf bis zur Passhöhe 1700 m anzusteigen haben, können nach ihrer Ankunft drei Tage lang nicht gemolken werden. Für den Kanton bedeutet die Milchverminderung als Folge der Alpwanderungen einen nicht unbeträchtlichen Wertausfall. Auf der Leutschachalp hat man die Milchkühe schon mit Hufen beschlagen, um die nachteiligen Folgen der schlechten Alpwege etwas abzuschwächen.

Dass bei einem derart häufigen Wechsel die Fahrhabe eines Senntums, die jedesmal mitgenommen werden muss, auf ein Minimum beschränkt wird, ist klar. Eine rationelle Milchverarbeitung kann dabei nicht möglich sein.

Bis in die neueste Zeit tat man wenig, um den Alpbetrieb zu verbessern. Der konservative Sinn des Aelplers respektiert die althergebrachten Rechtsbräuche und uralten Alpordnungen, die darum noch manchenorts die komplizierte Betriebsweise regeln. Die heute gültige Alpordnung auf Alp Ney im Isental stammt z. B. aus dem Jahr 1547. Erst seit ungefähr zwanzig Jahren besteht das Bestreben, den Betrieb stationärer zu gestalten und die Wanderungen zu reduzieren. Man gibt einzelne hochgelegene, schwer zugängliche und wenig ergiebige Alpstafel auf und nützt dafür die übrigen rationeller aus. Die aufgegebenen Weiden weist man den Schafen zu oder lässt sie ganz verwildern; zerfallene Hütten erinnern dann nur noch an einstiges Leben auf diesen Höhen.

(Schluss folgt.)

Geographische Gesellschaft Bern.

Unsere Gesellschaft wird ihre Wintertätigkeit am 22. Oktober wieder aufnehmen, und zwar mit einem Vortrag von Herrn Dr. H. Haas über die Entwicklung der Stadt Thun.

Im Laufe des Monates November werden wir das Vergnügen haben, die verdienten Forscher Dr. Büttikofer (Bern) und Sten Bergman (Upsala) zu hören.

Die Vorträge finden jeweilen 8 Uhr abends im Zoologischen Institut (Bollwerk) statt, und Freunde der Geographie sind hiezu freundlich eingeladen.

Der Vorstand.